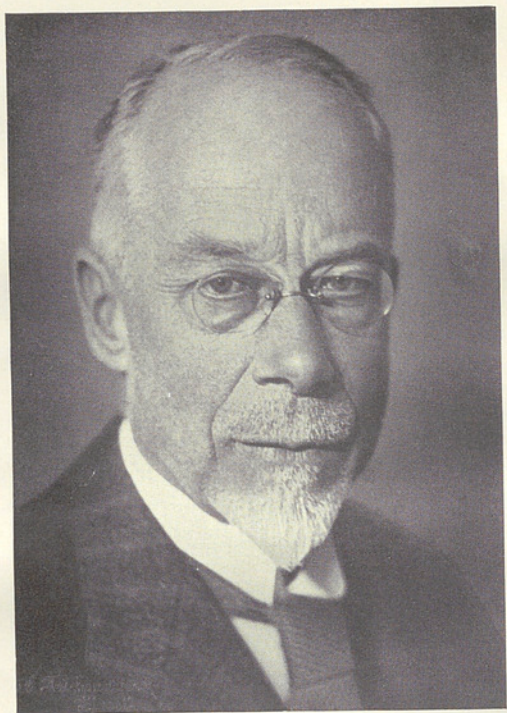




Eberhard Vischer

(1865—1946.)

Von Ernst Staehelin

In Eberhard Vischer ist am 2. Februar 1946 eine Persönlichkeit von uns geschieden, die im wissenschaftlichen, kirchlichen und allgemein kulturellen Leben weit über die Grenzen unserer Stadt, ja unseres Landes hinaus eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Deshalb geziemt es sich, auch im Basler Jahrbuch des Dahingeshiedenen zu gedenken. Es soll das unter weitgehender Verwendung der Aufzeichnungen geschehen, die der Verstorbene 1930 und 1931 für seine Kinder über sein Leben niedergeschrieben und 1945 ergänzt hat.

Eberhard Vischer ist am 28. Mai 1865 als Sohn des an der Universität Göttingen wirkenden Basler Historikers Wilhelm Vischer-Heußler in Göttingen geboren worden. Nachdem sein Vater aber schon im Jahre darauf das Amt eines Oberbibliothekars und eines außerordentlichen Professors der Geschichte in seiner Heimat übernommen hatte, durchlief der aufgeweckte Junge, abgesehen von einem halbjährigen Aufenthalt in Bern, die Basler Schulen von der Petersgemeindeschule an bis zum Pädagogium. Obschon es ihm keine Mühe machte, den gestellten Anforderungen zu entsprechen, war ihm die Schule doch in der Hauptsache eine Qual, und eine doppelte Erkenntnis ist ihm von seinen Schulerlebnissen her geblieben: «erstens daß unsere Jugend, besonders die intellektuell begabte, zu lange in der Schule festgehalten wird, und damit gerade die Jahre, in denen sich die produktiven Kräfte regen, mit einer fast nur rezeptiven Tätigkeit ausgefüllt werden, und zweitens daß es für den Lehrer, der Jahr aus Jahr ein mit Schülern zu tun hat, eine ungeheure Versuchung ist, die

ihm gegebene, gewaltige Macht zu mißbrauchen und manche Kinder, ohne daß er es weiß und wohl auch will, aufs Tiefste zu verletzen». Als Sicherheitsventil, ohne das es wohl «zu einer Katastrophe gekommen wäre», diente Vischer die Schülerverbindung der «Paedagogia».

Im Frühjahr 1884 bezog er die Universität Basel zum Studium der Theologie. Schon nach einem Jahre siedelte er an die Universität Gießen über. Die Dozenten der dortigen theologischen Fakultät waren alle verbunden in der «Verehrung für den Göttinger Meister Albrecht Ritschl»; dadurch wurde Vischer selber ein Anhänger der Ritschlschen Theologie und blieb es im wesentlichen für die ganze Zeit seines Lebens. Am stärksten zogen ihn die Vorlesungen Adolf Harnacks an; er wurde der Lehrer, dem Vischer das meiste zu verdanken hatte. In Gießen entstand auch, im Anschluß an das neutestamentliche Seminar Emil Schürers, die Schrift, die den erst Einundzwanzigjährigen in den theologischen Kreisen bekannt machen sollte: «Die Offenbarung Johannis, eine jüdische Apokalypse in christlicher Bearbeitung». Nach einem weiteren Studium in Basel zog Vischer 1886 zum zweitenmal nach Deutschland, diesmal nach Göttingen, um Albrecht Ritschl selbst zu hören; außerdem besuchte er die Vorlesungen und Uebungen von Hermann Schultz, Bernhard Duhm und Paul de Lagarde.

Nach der Absolvierung der kirchlichen Examina hätte sich Vischer gerne der akademischen Laufbahn zugewandt und begab sich deshalb im Herbst 1888 nach Berlin, um unter dem inzwischen dorthin berufenen Meister Harnack den Licentiatengrad zu erwerben und sich voraussichtlich auch zu habilitieren. Da wurde er von einer Krankheit befallen, die ihn nötigte, vorerst auf alle diese Pläne zu verzichten und in den Schweizer Bergen Heilung zu suchen. Im Jahre 1890 hatte er sich soweit erholt, daß er mit Valérie Koechlin von Basel den Bund der Ehe schließen und das Amt eines Prädikanten in dem damals noch stillen und einsamen Arosa annehmen konnte. 1893 siedelte er als



Nachfolger von Dekan Johannes Hauri nach Davos-Dörfli über. Diese Jahre praktischen Kirchendienstes bedeuteten für ihn einen bleibenden Gewinn und trugen viel dazu bei, daß er seine Studenten in so wertvoller Weise zu «Dienern des göttlichen Wortes» heranbilden konnte.

1897 nahm Vischer den ursprünglichen Plan der akademischen Laufbahn wieder auf und kehrte mit seiner Familie in seine Vaterstadt zurück. Am Anfang des Jahres 1898 wurde er auf Grund einer Dissertation über «Die geschichtliche Gewißheit und der Glaube an Jesus Christus» zum Licentiaten der Theologie promoviert und habilitierte sich unmittelbar darauf als neunter Privatdozent der theologischen Fakultät. Leicht wurde ihm der Eintritt in das akademische Lehramt nicht: «ich hatte mich in den hinter mir liegenden Jahren ganz meinem Amte gewidmet und kaum jemals mehr an die Möglichkeit einer Rückkehr zur Universität gedacht; die von mir aufs neue verlangte Umstellung bereitete mir deshalb eine um so größere Mühe, als ich das jugendliche Selbstvertrauen, mit dem ich einst nach Berlin gezogen war, nicht mehr besaß, mich auch nicht mehr von mir Wohlgesinnten, wie Harnack, getragen fühlte, vielmehr mir meinen Weg ganz allein und durch Hindernisse mancher Art hindurch bahnen mußte.»

Im Jahre 1902 wurde Vischer auf den seinerzeit für Franz Overbeck geschaffenen Lehrstuhl für alte und mittelalterliche Kirchengeschichte und für Neues Testament berufen. Diesen Lehrstuhl versah er bis zum Jahre 1938, so daß seine Lehrtätigkeit an unserer Alma Mater volle vierzig Jahre umfaßte. Viele Hunderte von Studenten aus der Schweiz und aus dem Ausland führte er in dieser Zeit mit seinem umfassenden Wissen und seiner hohen didaktischen Begabung in die Schätze der theologischen Wissenschaft ein. Auch persönlich trat er den meisten seiner Schüler nahe, und vielen von ihnen wurde er ein wahrhaft väterlicher Berater.

Zur Lehrtätigkeit gesellte sich von Anfang an ein Wirken in Forschung und literarischer Produktion. So er-

schienen von 1898 an in rascher Folge die folgenden Schriften: «Religion und Kirche im Christentum», «Albrecht Ritschls Anschauung vom evangelischen Glauben und Leben», «Die Paulusbriefe», «Das Christentum Bismarcks», «Der Apostel Paulus und sein Werk», «Die Lehrstühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation». In Anerkennung seines theologischen Schaffens ernannte 1904 die theologische Fakultät der Universität Gießen Vischer zum Ehrendoktor.

Ueber die theologisch-wissenschaftliche Einstellung, aus der heraus er seine neutestamentliche und kirchenhistorische Arbeit tat, spricht er sich in seinen Aufzeichnungen folgendermaßen aus: «Es war und ist mir gewiß, daß es nur *eine* unbedingte Autorität gibt, den allmächtigen lebendigen Gott, den Schöpfer aller Dinge und unsern Herrn, alles übrige aber relativ ist, das heißt: durch Ort und Zeit bedingt, deshalb stets verbesserungsbedürftig und vergänglich; darum darf die Theologie so wenig als irgendeine andere Wissenschaft vor keinen menschlichen Gedanken, Meinungen und Lehrsätzen haltmachen, auch den in der Bibel befindlichen nicht, hat sie vielmehr immer aufs neue zu erforschen, wie sie entstanden sind, und zu prüfen, inwiefern sie ein zutreffender Ausdruck sind für das, was wir über Gott und Christus und unser Verhältnis zu ihnen zu sagen vermögen; auch die Arbeit der Theologie nimmt teil an der Mangelhaftigkeit alles Irdischen und ist deshalb stets aufs neue zu beginnen; aber auch ihr gilt, daß es Gott dem Aufrichtigen gelingen läßt, und es steht mir felsenfest, daß aufrichtiges, ehrliches Forschen und Suchen nach der Wahrheit nicht von Gott weg, sondern zu ihm führt, jedenfalls uns immer wieder unmöglich macht, unser Vertrauen statt auf den lebendigen Gott auf von Menschen errichtete Stützen zu setzen.» Und an einer andern Stelle heißt es: «So sehr mir am Herzen lag, meinen Hörern zu zeigen, wie das Evangelium immer wieder durch die Decken hindurchbricht, die menschlicher Unverstand und Bosheit darübergebreitet haben und brei-

ten, so wenig versuchte ich den künftigen Pfarrern die Kenntnis der mannigfachen Verirrungen der Christenheit zu ersparen, ebenso wenig aber die Tatsache zu verschleiern, daß auch im Neuen Testament uns die göttliche Wahrheit in menschlicher Hülle entgegentritt; ich war mir zwar wohl bewußt, daß die meisten Menschen und mit ihnen auch die Mehrzahl der Studenten in ängstlichem Kleinglauben bemüht sind, sich auf Armeslänge Erkenntnisse fernzuhalten, von denen sie fürchten, daß sie die Echtheit und Festigkeit ihres Glaubens auf die Probe stellen könnten, und wie groß die Versuchung für den Dozenten ist, diesem Bestreben nachzugeben; aber ich habe darauf vertraut, daß Gott es dem Aufrichtigen gelingen läßt, und daß der getroste Glaube an Gottes Offenbarung in seinem Sohne Jesus Christus durch keine in ehrlichem Forschen gefundene Wahrheit erschüttert werden kann.»

Aber Vischers akademisches Wirken beschränkte sich nicht auf Lehre und Forschung, sondern wegen seiner großen administrativen Begabung nahm ihn die Universität und das gesamte Bildungswesen Basels auch sonst in hohem Maße in Anspruch. In der Regenz der Universität und in zahlreichen Universitätskommissionen spielte er Jahrzehnte hindurch eine maßgebende Rolle. 1912 bekleidete er das Rektorat der Universität. 1928 übernahm er als würdiger Nachfolger Andreas Heuslers und Jakob Wackernagels das Präsidium der Kommission der Universitätsbibliothek. Von 1918 bis 1935 gehörte er dem Erziehungsrate an. Auch dem theologischen Alumneum diente er in hingebender Treue; 1932 stellte er die Geschichte des frühern Alumneums in einer wertvollen Monographie dar.

Neben dieser mannigfachen Tätigkeit im akademischen Bereiche leistete Vischer aber auch intensive Mitarbeit in der Basler Kirche. Im Kirchenvorstande der Münstergemeinde, dann in demjenigen der Theodorsgemeinde war er ein führendes Mitglied. Seit 1904 gehörte er auch der Synode an; an den Beratungen über die Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat und die Verfassung

der verselbstständigten Kirche nahm er maßgebenden Anteil; 1912 stand er der Synode als Präsident vor.

Dabei reichte Vischers Wirken weit über die Stadt Basel hinaus und machte ihn zu einer der markantesten Gestalten des gesamten schweizerischen Protestantismus. Schon gleich in den ersten Jahren seiner Basler Tätigkeit trat er als Mitherausgeber in die Redaktion des «Kirchenblattes für die reformierte Schweiz» und nahm als solcher zu den mannigfaltigsten Fragen des kirchlichen Lebens Stellung. Vor allem aber hat er als Mitglied und langjähriger Präsident der theologischen Konkordatsprüfungsbehörde sich die größten Verdienste erworben; mit einer nie ermüdenden Treue las er Jahr für Jahr die bisweilen in die Hunderte gehenden Klausurarbeiten und suchte jeder mit liebevollem Verständnis, aber auch mit der gebotenen Strenge gerecht zu werden. Von nicht minder großer Bedeutung war Vischers Wirken für die protestantische Diaspora der Schweiz: als Präsident des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins von Baselstadt betreute er dessen Patronatsgemeinden in der Innerschweiz, im Tessin und im Waadtland mit dem ganzen Reichtum seines geistlichen Rates und leitete zugleich die gemeinsamen Angelegenheiten aller schweizerischen Hilfsvereine mit anerkannter Meisterschaft. Zum hundertjährigen Jubiläum der Hilfsvereine gab er noch die große Festschrift heraus: «Das Werk der schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine 1842—1942».

Durch seine Lehrtätigkeit, durch seine Beziehungen zum Alumneum und durch seine Wirksamkeit im protestantisch-kirchlichen Hilfsverein war Vischer aber auch zu vielen Kirchen des Auslandes, besonders Osteuropas, in lebendige Verbindung gekommen. Zahllose Briefe seines erstaunlich umfangreichen Briefwechsels gingen zu den Pfarrern und Gemeinden jener in schweren Nöten und Kämpfen stehenden Glaubensgenossen und spendeten Freude und Stärkung. In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg folgte er einmal auch der Einladung der protestan-

tisch-theologischen Fakultät von Warschau zu einer Gastvorlesung. Zu seinem 70. Geburtstag im Jahre 1935 überbrachte ihm dieselbe Fakultät den Grad eines Ehrendoktors. Im Jahre 1937 nahm er als einer der schweizerischen Delegierten an der Weltkirchenkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Edinburg teil.

Dem 1890 geschlossenen Ehebund Vischers waren im Laufe der Jahre sieben Kinder entsprossen. Dieses reiche Familienleben wurde ihm zu einer Quelle der Freude, aber auch zu einer Quelle des Leids, indem ihm vier seiner Kinder durch den Tod entrissen wurden. «Immer wieder», sagt er in seinen Aufzeichnungen im Hinblick auf diese schweren Verluste, «schlagen die Wogen tiefster Schwermut über meinem Haupte zusammen, so daß mir das Leben zur bittersten Qual wird, und mir ein Rätsel ist, wie ich es weiter tragen kann; aber Gott hilft mir immer wieder, und mit Beschämung erinnere ich mich auch in den dunkelsten Stunden immer wieder daran, wie tapfer noch schwerer Geprüfte ihr Los tragen, und wie viel mir Gott gelassen hat, das sie entbehren müssen.»

Im Jahre 1938 zog sich Vischer von der Lehrtätigkeit zurück; doch war es ihm vergönnt, seine zahlreichen Ehrenämter zunächst noch in unverminderter Frische weiterzuführen. Dann allerdings begannen sich Altersbeschwerden einzustellen, und er sah sich gezwungen, sich mehr und mehr zu entlasten. Eben drei Tage vor seinem Tode nahm die Regenz der Universität davon Kenntnis, daß er auch das Präsidium der Kommission der Universitätsbibliothek niedergelegt habe.

Das, was Vischer im tiefsten erfüllte, hat er in einem Votum an der Weltkirchenkonferenz von Edinburg ausgesprochen: «Zum rechten Verständnis des Kirchenbegriffes ist das Wichtigste, daß wir auf die Bibel zurückgehen, wo wir lesen, daß Jesus nicht kam, um die Kirche zu verkünden, sondern das Reich Gottes. Die Propheten haben von der Zeit geweissagt, da Gottes Wille auf Erden wie im Himmel geschehen werde; Christus kam, um zu verkün-

den, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei . . . ; Christus hat uns beten gelehrt: Dein Reich komme, und nicht: Unsere Kirche komme, und wenn wir uns das beständig vor Augen halten, so werden viele Dinge, die uns sehr wichtig scheinen, an Bedeutung verlieren.»

aus der
aus der Zeit?